XVI.

Lob und Preis der Wissenschaften.

Ars non habet osorem, nisi ignorantem. (1)

Haben die Wissenschaften der Gesellschaft und dem Staate mehr genützt als geschadet? ist eine eben so große wichtige Frage, als die das Christenthum betreffend, und beide Fragen sind noch heute nicht ganz zergliedert, noch weniger abgeurtheilt. Die Gelehrten sind schon empfindlich darüber, daß man nur fragen und zweifeln mag, und man hat bloß über Jean Jacques gelacht, der doch um eines akademischen Preises willen Apollo verläugnete, wie Judas seinen Herrn und Meister um 30 Silberlinge. Schon lange vor Hans Jakob aber sagte Epikur: παιδεῖαν πᾶσαν φύγε (2) (worunter er wohl gelehrte Bildung verstand), und Sieur Cicero gab auch wahrlich Veranlassung genug zum gelehrten Aerger. Das φάσκοντες εἶναι σόφοι ἐμωράνθησαν (3) mag ich gar nicht verdeutschen, da es gar viele hohe Deutsche gibt, die ohnehin schon so sprechen.

Der wohlhabende, gebildete Europäer ist glücklicher als der wilde Indier, und wem verdankt er das? Der wilde Indier aber erscheint wiederum glücklicher als der arme, gemeine Europäer, und das ist doch die Mehrzahl? Der rohe Sohn der Natur hat bloß mit den Uebeln dieser Natur zu kämpfen, gegen die er abgehärteter ist, als der Sohn der

(1) Die Kunst wird nur von Unwissenden gehaßt.
(2) Fliehe jegliche Bildung. — (3) Die, welche sagten, sie seien weise, wurden Thoren.

Kultur, und nun kommen hinter letzteren erst noch die Uebel der Gesellschaft. Auf den trübsinnigen und einseitigen Jean Jacques wird sich Niemand berufen, der auch nie Europa verlassen hatte, aber man lese Le Vaillant und Pallas, ihnen war es unter Hottentotten und Tataren weit wohler, als zu Paris und Petersburg.

Nie hörten Reisende die Wilden sagen, daß sie unglücklich seien — nun vergleiche einmal damit die Jeremiaden auf unsern Dörfern, oder gehe in die Vorstädte großer Städte! Die Völker der Natur genießen das höchstmögliche negative Glück — sie haben wenig Bedürfnisse, und doch in der Regel die Nothwendigkeiten des Lebens; man findet unter ihnen nur selten Kranke, noch weniger melancholische Männer und hysterische Weiber, und keine — Selbstmörder! Nie hat man Wilde gefunden, die Neigung zu unsern Sitten und Gebräuchen hätten blicken lassen, wohl aber Europäer, welche die Lebensart der Wilden mit Wohlbehagen ergriffen haben. Fragt den Sohn der Kultur, ob er glücklich sei? und den Sohn der Natur, ob er unglücklich sei? wenn beide nein sagen, so ist der berühmte Streit unter den Gelehrten so gut als geschlichtet.

Emollit mores, nec sinit esse feros. (1) Diese bekannte Floskel enthält das Lob und den Tadel der Wissenschaften und Künste. Erwägen wir das Vita brevis, ars longa (2) recht kaltblütig, so ertheilten wir vielleicht denen Verdienstorden, welche die Wissenschaften abkürzen, wie denn hellere Zeiten die S. S. Theologia und die Jura wirklich recht bedeutend abgekürzt haben, und diejenigen, die angeblich erweitern oder ihnen bloß mehrere und andere Titel geben wollen, Pedanten nennen. Schön wäre es auch, wenn man mehr von abgehenden (versteht sich, nicht im Sinne der Büchermäkler), als von angehenden sprechen hörte — doch auch hier

(1) Sie mildert die Sitten und erlaubt nicht, daß wir roh werden. — (2) Kurz ist das Leben, lang die Kunst.

ist es im 19ten Jahrhundert besser geworden. Noch vor 50 Jahren zog in Gesellschaft das Wort: „es ist ein Autor" zu dem Unbekannten; jetzt weicht man lieber aus. Leyden, dem einst der Staat nach überstandener harter Belagerung die Wahl frei gab zwischen Zollfreiheit oder einer Universität, wählte die Universitas, was jetzt schwerlich mehr geschehen würde.

Vor 300 Jahren wurde Agrippa von Nettesheim mit seinem noch heute interessanten Werkchen: De vanitate et incertitudine scientiarum (1) gewaltig verfolgt und angefeindet — Marquis d'Argens mit seiner Philosophie du bon sens, (2) die der Bonsens auch noch heute gern lieset, nach hundert Jahren — bloß verschrieen — Rousseau aber noch später bloß — ausgelacht. Wenn ich gewiß wäre, bloß ausgelacht zu werden, möchte ich hier wohl manche ganz bestimmte Vorschläge, und recht von ganzer Seele wagen, um den Weg der Wissenschaften von der einen Seite abzukürzen, während er sich von der andern erweitert, und Manches zu den bereits im Staube schlummernden Scholastikern noch hinwerfen, womit zunächst die Brodwissenschaftler sich placken müssen, und oft mit größtem Ernste placken, bis ihnen in praxi die Augen aufgehen, und sie die verlorene Zeit bedauern. Selbst die Philosophen, Philologen und Historiker würden gewinnen, und durch manche gute Köpfe mittelbar die Welt, wenn die schönsten Jahre nicht oft an taube Nüsse verwendet würden, und am meisten Kopf und Herz, der Kern im Menschen. Nur Antiquare und Büchertrödler würden allenfalls weinen.

Der Tempel der Wissenschaften ist mir so heilig als der Tempel zu Delphos, aber er gleicht nur zu sehr einem alten Hause, wo es selten an altem Plunder fehlt, der in die Rumpelkammer oder auf den Trödelmarkt gehörte, wenn man

(1) Ueber die Eitelkeit und Ungewißheit der Wissenschaften. — (2) Philosophie des gesunden Menschenverstandes.

im Alter nicht so oft an dem Alten hinge, wie der Matrose an seinem alten Schiffe. Alte Geschäftsmänner — alte Aerzte und alte Landprediger und bloße reine Brodwissenschaftler ohnehin gehen nur dann mit der Zeit fort, wenn sie der Himmel abruft. Gar Vieles in vielen Bibliotheken gleicht veralteten Modewaaren der Krämer; ihr Laden ist voll, und im Grunde dennoch leer, wie viele Köpfe — doch die Zeit ist vorüber, wo Söhne, die studiren mußten, auch das Fach des Papas wählen mußten, wegen seiner — Bibliothek, die einmal schon da war! Herrlich und nachdenkenswerth sind die Schlußworte des einst berühmten Buches: de la félicité publique, apprenons à savoir et à ignorer — craignons le merveilleux et même le sublime. ([1]) Unsere aufgeklärte Zeit sogar findet Leute, die Somnambulen sublim finden!

Die Germanen verachteten die Römer und schrieben ihre Weichlichkeit — nicht ihrem Luxus — sondern den Künsten und Wissenschaften zu, und die Gothen behaupteten, jedoch mit mehr Recht, „wer unter der Ruthe des Schulmeisters gezittert habe, könne nicht mit kühnem Auge Schwert und Lanze betrachten.“ Nichts gefiel mir in meinen Jünglingsjahren so gut, als der wilde Redner der sechs Nationen Nordamerika's, welchem Virginien seine Schule zu Williamsburg anbieten ließ: „Wir danken euch,“ sprach der Redner, „daß ihr uns Gutes zu thun vermeinet; aber unsere jungen Leute, als sie in euern Wissenschaften erzogen zu uns zurückkehrten, waren langsam zum Rennen, konnten weder in den Wäldern leben, noch Hunger und Kälte ertragen, weder eine Hütte bauen, noch Wild fangen, noch den Feind bezwingen; sie hatten unsere Sprache vergessen und taugten zu nichts. Wir danken euch für euern guten Willen, und wollt ihr uns eure Söhne anver-

([1]) Von der öffentlichen Glückseligkeit, lernen wir Wissen und Nichtwissen; — fürchten wir das Wunderbare, sogar das Erhabene.

trauen, so wollen wir sie in Allem unterrichten und — Männer aus ihnen machen."

Sind wir nicht ungefähr in demselben Falle, wenn wir aus der Schule in die Schule praktischer Thätigkeit treten, und aus dem hochgelehrten Universo in die ungelehrte Welt? Jener Franzose drückte sich ein bischen zu hart aus: il nous faut désenseigner les sottises, qu'on a enseigné (1) — aber sind jene Proben der Wilden der Natur am nächsten, ehe sie ihre Jünglinge für Männer erkennen, nicht weit mehr und vernünftiger — avec permission — als unser veraltetes Magistriren und Doktoriren?

Nationalerziehung, oder wie sie Jeder ins Haus braucht, unter seiner Nation und unter den Menschen, mit denen er künftig leben soll und muß, wäre wohl das Vernünftigste. Die Engländer sind klüger geworden, wie die Wilden, und lassen ihre Jugend nicht mehr schweizerisch, oder gar französisch oder deutsch erziehen, sondern englisch, und wir Deutsche zum Theil auch, wie die Messieurs und Demoiselles, Gouverneurs und Gouvernantes wohl fühlen werden. Ein Deutscher, französisch erzogen, macht noch — lachen, aber englisch macht er sich unglücklich, wenn er dienen muß. Eine spartanische Erziehung wäre vollends der geradeste Weg zum Despotismus — eine Erziehung des Staates? Der größte Despot meiner Zeit scheint mir so etwas Lykurgisches im Schädel geführt zu haben.

Aber ohne Wissenschaften? der Himmel bewahre! Was hätten nicht Sultane und Bonzen aus der armen Menschheit gemacht? Im Mittelalter hatten sie es wahrlich schon so weit gebracht, daß die Menschen feuerroth hätten dastehen müssen, wenn sie nicht bereits zu Thieren wären herabgewürdigt gewesen. Die Menschheit wäre längst verfault, ohne einige Weisen, das Salz der Erde, und ohne ihr uneigennütziges Streben oft

(1) Man muß uns lehren, die Dummheiten zu vergessen, die man uns gelehrt hat.

mit Gefahr ihrer Ruhe und ihres Lebens. Weder Regenten noch ihre Räthe haben das Menschengeschlecht veredelt, sondern allein die Denker neben dem Handarbeiter, der das Feuer und Brod, das Eisen und den Webstuhl ꝛc. erfunden hat. Und was füllte die unermeßliche Leere, die der Weise so oft im gesellschaftlichen Leben fühlt, ohne die Wissenschaften? Wie viel ist nicht ein gutes Buch dem Einsamen in kleinen Städtchen und auf dem Lande? Man sollte nicht glauben, daß es in manchen Staaten noch Excellenzen geben sollte, die freilich bloß als Routiniers sich nach und nach emporgeschoben haben, welche durchaus keine klaren Ansichten haben vom hohen Werth der Wissenschaften und deren Einfluß auf Staatswohl und ganze Generationen — die öffentliche Bibliothek scheint ihnen ein Spielwerk, wie englische Anlagen und Theater!

Wir haben längst Natur und Freiheit verlassen und uns in die Festung des Staates eingesperrt, und gerade dadurch sind Wissenschaften noch die einzige Aussicht, die wir genießen können, die einzige Zerstreuung und der einzige Trost, den die Welt nicht geben kann, und Alles was in ihr ist. Während eines beispiellosen Krieges und allgemeinen politischen Wirrwarres gaben sie noch allein Genuß, Besitz und Ruhe, sowie der Ocean die in ihm lebende Wasserwelt nährt und pflegt, ruhig und unbewegt im Grunde bei dem empörtesten Wellengeräusch und den heulendsten Stürmen auf seiner Oberfläche! Wissenschaft ist eine Art Geisterseherei — eine Empfindung höherer Kräfte — ein Vorschmack des Himmels! Große Schriftsteller sind die recht eigentlichen Großen — sie gehören nicht ihrer Nation, sondern der Welt, sie sind die Bürger des ganzen Menschengeschlechts — ganz andere Kosmopoliten, als die sich so nennen, um in ihrem Vaterlande desto bequemer die Egoisten zu sein!

Griechenlands Nachruhm und Griechenlands Einfluß auf die Nachwelt beruhen sie auf Solon, Lykurg und Alexander, oder auf Homer, Plato, Aristoteles und dem lieben Lucian?

Ich begreife schwer, wie ein Mann von Geist und Gefühl, wenn es ihm nur leidentlich hienieden geht, mürrisch sein kann über die Wirklichkeit, die so kurze Zeit dauert, wenn er sich an die Geister der Vor- und Mitwelt zu halten versteht. Diese Heroen haben ihm ein Gastmahl aufgetischt, an dem sich selbst Götter ergötzen. Der Geist der Wissenschaften gibt edlern Seelen einen gewissen Schwung, der sie weit über die Alltagswelt erhebt — hat aber leider nicht selten die Wirkung, daß sie in dieser Alltagswelt, in die sie einmal hinabgestoßen sind, zu kurz kommen, und Alltagsmenschen (oft hohen Ranges) sich diese Stimmung gern haben gefallen lassen und sie benützten! Die Welt urtheilt nach dem Schein.

Vor hundert, ja noch weniger Jahren schätzte man Autoren offenbar zu hoch, so hoch, daß die berühmte Lyoner Seilerin Louise Labé, eine geistreiche Lais, den Gelehrten das umsonst bewilligte, was sie Andern nur für schöne baare Summen verstattete. Unter den nach Italien stürmenden Deutschen, die durchaus Galilei, Borelli, Sarpi ꝛc. persönlich kennen lernen wollten, nahm einer einen Notar mit sich in das Haus Bellarmins, um sich ein Instrument fertigen zu lassen, daß er Bellarmin wirklich habe — aus dem Zimmer gehen sehen. Das Triumvirat der Pedanten Lipsius, Casaubonus und Scaligerus genoß vielleicht mehr Ansehen, als das Triumvirat der Römer. Noch vor fünfzig Jahren glaubten viele gebildete Reisende keinen, der Professor hleß, unbesucht lassen zu dürfen, sowie Pöllnitz kein Höfchen — und jetzt kann man gar wohl in Rom gewesen sein, und nichts von Seiner Heiligkeit dem Pabst gesehen haben. Wenn unsere Zeit Schriftsteller wieder zu gering anschlägt, so ist nichts Schuld, als Vielschreiberei und Ueberzahl der Schreiber, die höchstens Schreiben gelernt haben — die Gänse können schwimmen, fliegen und laufen, aber Alles schlecht — aber ist es nicht derselbe Fall, der weit größere Folgen hat, in ständischen Versammlungen? Der wahre

Gelehrte, der auf seine Zeit und künftige Zeiten wirkt, ist so selten als das Einhorn, von dem wir seit Plinius Zeiten wenig mehr gehört haben, ist jedoch, Gott sei Dank! kein Phönix!

Wir zählen leider zehntausend Schriftsteller ungefähr in Deutschland, und wir werden immer darunter neuntausend annehmen dürfen, die sich für so vortrefflich halten, als die tausend, die unsere Achtung verdienen. Quintilian zählte aber schon unter Griechen und Römern, für welche Philologen ohne weiteres geschwärmt haben ohne allen Unterschied — es sind ja Griechen und Römer! Klassiker! — nur siebenundneunzig, die er der Aufmerksamkeit würdig hielt. Der Schriftsteller von bleibendem Werth kann nur seine Vollendung erreichen, wenn er unabhängig von der Zerstreuung bürgerlicher Geschäfte ist, und hat er die wahre Vocatio divina, (¹) so steht er, wo nicht höher, aber doch auf gleicher Linie mit dem Geschäftsmanne. Es ist fast verzeihlich, wenn dieser auf jenen verächtlicher herabblickt als früher, woran nichts Schuld ist, als die Schaaren der Buchhändlershuren — und ein Jammer der Erbsünde überhaupt, daß die Menschlein nicht gegeneinander aufheben können, daher ich fast am Besserwerden zweifle, hier wie an der himmelweiten Spaltung zwischen Militär- und Civilmenschlein.

Geschäftsarbeit ist lästiger und unangenehmer als Gelehrtenarbeit, die sich mehr nach unsern Neigungen zu richten und daher selbst Geist und Herz zu heben vermag. In der Wissenschaft herrscht man, in der Geschäftswelt muß man dienen; Wissenschaften gehen ins Allgemeine, Geschäfte nicht selten in's ekelhafteste, kleinlichste Detail, ohne alles persönliche Interesse; Geschäfte muß man sich zu festgesetzten Stunden gefallen lassen, Wissenschaften werden hervorgesucht nur wenn der Genius treibt. Hierin liegt sicher der Grund, warum Gelehrte, wenn sie nicht pedantisch vergessen, daß der Körper seine Ansprüche auch be-

(¹) Göttlicher Beruf.

friedigt haben will, älter zu werden pflegen, als Geschäftsmänner, wo ohnehin Leidenschaften auch öfters in Anregung gebracht werden. Die Geschäfte erfordern mannigfaltige, oft unterbrochene Thätigkeit des Mannes, der Ehre und Pflicht achtet — gelehrte Untersuchungen erlauben ruhigere, ununterbrochenere, einfachere Beschäftigung — der Geschäftsmann lebt im Tumult, der Gelehrte in Ruhe, erhalten demnach beide, jener den Kopf ruhig und dieser solchen thätig, so beweisen Beide, daß sie nicht zu den gemeinen Seelen gehören und Beruf hatten. Jammerschade, daß der Gelehrte so leicht aus der Welt zu weit hinaus, und der Geschäftsmann zu tief ins Weltgewühl hineingeräth, denn nur Verbindung der praktischen Welt mit der intellektuellen liefert den Mann comme il faut!

Der schönste Zweck der Wissenschaften ist Ausbildung zum Wohl der Geschäfte und der Welt, Erweckung eines feinern Sinnes für Wahrheit, vorzüglich aber für Tugend und sanftere theilnehmende Gefühle, die so gern in der Welt stumpfer statt veredelter werden. Diesen Zweck hatten die Alten vor Augen und nannten es vorzugsweise Humaniora — menschliches Wissen, himmelweit verschieden von bloß amtlichem Wissen. Im Mittelalter gab es Gelehrte genug, die zugleich Geschäftsmänner und Krieger waren, so wie die großen Künstler, gleich Michel Angelo, Malerei, Bildhauer- und Baukunst mit einander zu verbinden wußten. Cicero schrieb seine opera philosophica erst nach dem Untergange der Republik, wo ihm nicht mehr erlaubt war zu handeln, und im Mittelalter führte der Amtsvogt seine Untergebenen, die er im Frieden bloß ins Loch führte, auch ins Feld und ins Treffen.

Barbarei und Mönchsgeist machten leider die Wissenschaften zünftig — es entstanden die Aristokratien, genannt Universitäten — Gelehrte bildeten eine eigene Kaste an der Spitze, Handwerksmeister, die Alles aufboten, einen Staat im Staate

zu bilden, gleich der alleinseligmachenden Kirche. Gemeiner Brauchbarkeit entzogen, warfen sie sich in die Brust, ganz vergessend, daß Alles, was durch Wissenschaften Großes geschehen und Böses abgestellt worden, sie nur die Gelegenheitsursachen waren, nicht viel besser als die Diener, die den Saal heizen oder ausfegen, wo der Geheimerath seine Sitzungen hält. Damals sündigten die Gelehrten, und die Morgenröthe besserer Zeit hat die Decke Mosis hinweggenommen; jetzt scheinen unbedeutende Geschäftsmännlein den Styl umdrehen zu wollen, und unus ex illis sagte einem geachteten Mann, den der politische Wirrwarr der Zeit um alle Connexionen gebracht hatte, daher er bloß den Wissenschaften zu leben beschloß: „Wie kommt es doch, daß Sie nicht auch etwas sind?" der Philosoph lächelte und sprach: „Vielleicht bin ich gar schon etwas?"

Es gibt noch eine Welt in dieser Welt, die idealische, in welcher der Sohn des Genius fast lieber und behaglicher sich lebt, als in der wirklichen, in lauter rosenfarbenen Phantasien; setzt er aber den Fuß auf die gemeine Erde, so kann er sich kaum finden, und wird strenge wie Jean Jacques — der ehrliche Genfer paßte mit all seinen Talenten so wenig zum französischen Legationssekretär zu Venedig, als unser berühmter Johannes v. Müller, obgleich kein Dichter, zum Staatssekretär des Königreichs Westphalen. Die praktische Weisheit aber ist die Bestimmung des Staatsbürgers, die beschauliche nur für Mönche oder für die Stunden der Ruhe, Erholung und Weihe des Geistes und Gemüthes, und soll es mit uns gut stehen, so müssen beide sich ablösen, wie Wachen und Schlaf, Arbeit und Vergnügen. Piron ging offenbar zu weit, wenn er in seinem Rangstreit den Gelehrten in der Stube dem Genie im Staate und Felde vorziehen wollte; selbst thätige, nützliche Männer verdienen schon den Vorrang, aber dem anmaßungvollen Männlein, das weiter nichts war, als

ein geborenes Gräflein, durfte er wohl unter die Hochnase sagen: les qualités reconnues je passe le premier. ([1])

Jammerschade! daß noch heute so manche Männer, die glückliche Verhältnisse in praktischer Laufbahn von Stufe zu Stufe führten — was ich auch den einsamen Studien vorgezogen hätte, in den Gelehrten bloße Müßiggänger zu erblicken scheinen, und in Wissenschaft und Kunst mehr Spielerei als Realität, und ich will recht bescheiden sein und bloß bitten, sie wenigstens für Schweinsborsten gelten zu lassen an der großen Kleiderbürste der Kultur.

Selbst der größte Kaiser der Deutschen, Joseph, neigte sich zu dieser Meinung. Der Mückenschwarm der Bücherschreiber bei aufgehobenem Preßzwang machte den großen Mann zuletzt so niedrig von Gelehrsamkeit und Gelehrten denken, daß er den Buchhandel, bei den vielen Klagen über Nachdruck, ansah wie Käsehandel. Die sogenannten praktischen Männer, meist Brodwissenschaftler in ihrem ewigen Einerlei und Formenketten, können sich ohnehin nicht zum Ganzen erheben, und sind endlich um kein Haar besser, als die mechanischen Arbeiter, die das ganze Jahr hindurch ein und dieselben Räder fertigen, mit denen der Meister die Uhr zusammensetzt. Da von Lessings Denkmal die Rede war, votirte ein Rath, daß man lieber dem Erfinder des Breyhans (der ja in seiner Erfindung lebt) ein Denkmal setze, und 100 Juristen, Cameralisten und Aerzte geben vielleicht gern Homer, Virgil und Horaz für Klaproth's Prozeß, Hartig's Forsttaxationstabellen und Weickardt's Handbuch. Der Einfall, daß der Erfinder der Nadel sich um die Menschheit verdienter gemacht habe, als der Erfinder des wahren Planetensystems, ist einer Schneiderseele zu verzeihen, und wie viele Schneiderseelen gibt es nicht, wenn sie auch höhere Würden bekleiden. Wie Wenige vermögen sich in die Gemüthslage eines Leidenden hineinzudenken, oder gar in die,

([1]) Anerkannte Eigenschaften übergehe ich zuerst.

welche eine lebhafte Phantasie, die höchst selig, aber auch höchst unglücklich machen kann, in einem reizbaren Nervenbau hervorzubringen vermag? Ein paar Worte oder verhaßte Namen in schlaflosen Nächten, und die Pforten der Hölle öffnen sich!

Die meisten Väter und Lehrer stellen dem Jüngling immer die Wissenschaften nur von der Brodseite vor, und wenn nun der junge Mann, der das Ganze unmöglich übersehen kann und auf halbem Wege stehen geblieben ist, bemerkt, daß auch Esel gefüttert werden, so kümmert er sich um so weniger durch fortgesetzte oder eigentlich erst in reifern Jahren begonnene Studien um seine — Enteselung, und verliert, gleich Atalante, über einen goldenen Apfel die Ehre seines ganzen Laufes. So würden auch die Büchermänner bei etwas praktischem Leben praktisch einsehen, wie Recht Harlekin hatte, auszurufen: **Un lavement trop chaud rejaillit souvent au nez de celui, qui le donne!** (1) Beide Theile verlieren — wir bekommen reine Bücherwürmer, Aktenmänner und Brödler, die das Alterthum nicht kannte; es kannte neun Musen, aber nicht die zehnte, unsere Hauptmuse: **Musa nutrix.** (2) Die Muse war den Alten eine himmlische Göttin, den Neuern ist sie nur eine Kuh, die mit Milch und Butter versorgt.

Die größte Belohnung der Wissenschaften ist, daß sie — sich selbst belohnen, und mit dem Dasein eines geistigen Kindleins echter Art geht es fast wie mit dem Dasein eines leiblichen. Wissenschaft gibt eigentlich weder Stand noch Rang, sie gehört ins Geisterreich, nur Körper werden rangirt und drängen sich zum Rang. Wissenschaften vertreten die Stelle des Standes bei denen, die keinen haben, und gewähren hie und da Auszeichnung, die mehr sagt, als der Rang; man huldigt unwillkührlich der Schönheit des Verstandes, so wie man der Schönheit des Körpers huldigt — **l'esprit est une**

(1) Ein zu heißes Klystier springt oft in die Nase desjenigen zurück, der es gegeben hat. — (2) Die fütternde Muse.

dignité, ([1]) sagen die Franzosen und handeln darnach — in Deutschland muß erst die Maxime — übersetzt werden. Diese Achtung, die man dem Geiste erzeigt, ist oft seine Selbstliebe, denn sie beweist ja, daß man selbst Geist hat, oder macht es Andere glauben. Indessen ist die Vogelperspektive nur für die Adler; kleinere Vögel begnügen sich mit wenig, und dumme sind gar Feinde der Adler, denn sie glauben, daß man das thue, was sie thun würden, wenn sie Adler wären.

Der Weltmann, der Sinn für Wissenschaften hat, steht hoch über dem bloßen Erudito, wie rührige, kraftvolle Germanen über thatlosen, ausgearteten Römern und Byzantinern mit allen ihren von besserer Vorzeit ererbten Schätzen. Studien, die aus dem Leben hinausziehen, und bloßes Wissen an die Stelle der Weisheit setzen, machen den Mann zu einer Maschine, die hin- und herschwankt ohne Geist und Urtheil, arm, dumm, unerträglich durch Affektation oder Naseweisheit, oder gar Rusticitäten. Ihre Schriften, voll Citate, sagen uns, was sie gelesen und gelernt haben; die Bücher des Mannes von Welt leben und sagen uns, was sie selbst gesehen, gedacht, empfunden und gethan haben, wie die Bücher der Alten — sie unterrichten nicht bloß, sie thun weit mehr — sie bilden den Geist und veredeln Herz und Charakter. Das Beste in den Wissenschaften verdanken wir — nicht den Spekulanten in ihrem Studirloche, sondern den Männern, die in der Welt lebten und in Geschäften thätig Erfahrungen sammelten, durch eigene Beobachtungen ihren Geist schärften und dann in der Ruhe des Abends in den Wissenschaften ihre Erholung suchten in Büchern, die der Welt und Menschheit angehören und den Platz im Hause eben nicht versperren — Plato, Aristoteles, Plutarch und Lucian — Cicero und Horatius — Erasmus und Baco, Machiavelli, Montagne, Rousseau, Voltaire, Kant, Wieland, Goethe, Herder, Schiller, Klinger — Shakspeare,

([1]) Der Geist ist eine Würde.

Sterne, Hume — Don Quixote und Thümmel nicht zu vergessen.

Es gibt Gegenstände, die vorzugsweise den Mann von Geist ansprechen: die Natur, die Philosophie des Lebens und das Höchste und zugleich das Einfachste, das den Menschen zunächst angeht, die Geschichte der Menschheit. Auszeichnung in Wissenschaften erfordert allerdings mehr Genie, als Auszeichnung in Geschäften: aber es ist ein Narrengenie, das sich erhaben glaubt über Geschäfte, die wieder ihrerseits Festigkeit, Rührigkeit, Biegsamkeit und Geduld erfordern, die so gern den Gelehrten fehlen, an deren Spitze der gelehrte, berühmte Baco stehen mag. Wer durch Studien bloß seine Kenntnisse vermehrt, ohne im Denken geübter, im Charakter fester, und in der Sittlichkeit veredelter und besser zu werden, der hat bloß unnütze Zeit und Mühe verschwendet, und wäre besser ein — Kanzleiverwandter. Nil decet invita Minerva ([1]) gilt von allen Ständen.

Gelehrte! Verkehrte! scheint mir jetzt, wo die wirklich übertriebene Verehrung verschwunden, und diese Angelegenheit mit Recht mehr ins Gleichgewicht gebracht ist, wie bei gewissen andern Ständen auch, zur Ehre unserer helleren Zeiten, doch mehr noch, als man erwarten sollte bei gewissen Ständen, die mehr mit der Welt leben, vorzuherrschen, die daher auch der Gelehrte, der gerne schüchtern ist, fliehet. Eine gewisse Menschenklasse ist gleich mit der Phrase fertig. „Es ist ein gelehrter Narr!“ Es ist noch nicht lange, daß ich einen geachteten, biedern und gelehrten Mann, der früher viel in und mit der Welt gelebt hatte, neben seinen Berufsgeschäften aber die Wissenschaften nie vergaß, und nun in ihren Armen alle widrigen Verhältnisse, die ihn in die Einsamkeit trieben, vergessen hat, jedoch etwas hypochondrisch geworden zu scheint, aufgeheitert habe in meiner Manier. Denken Sie einmal ein

([1]) Nichts ziert, wo Minerva unwillig ist, wo der Verstand fehlt.

bischen nach, im Munde dieser Menschen ist das „Er ist ein gelehrter Narr" kein Tadel — Sie können ja den hohen Werth der Wissenschaften nicht schätzen, da sie solche selbst nicht kennen, höchstens Schreiben, Lesen und Rechnen und ein bischen Französisch — sie haben auf der Welt nichts zu thun, folglich Langweile, folglich Zeitvertreibe — Spiel, Jagd, Reiten, Fahren, Tafeln ꝛc. ist ihr Zeitvertreib; sie kennen den Ihrigen, der höherer Art ist — gar nicht — Studiren — sie fürchten sogar den Gelehrten und fürchten seinen tiefen Blick, und heißt es nicht: Gleich und Gleich gesellt sich gerne? und hier ist nicht bloß Standesungleichheit, sondern auch Geistesungleichheit — nehmen Sie das „Er ist ein gelehrter Narr" als ein unwillkürliches Lob an, und da Narren gerne lachen — lachen Sie! — Und mein Hypochonder lachte!

Menschen ohne Wissenschaft sind gar wohl erträglich, wenn sie nur gute Menschen sind — ehrsame und bescheidene Bürger, fleißige, geradsinnige Landleute gewähren Gelehrten, die sich zu benehmen wissen, oft angenehmere Unterhaltung als Herren Kollegen, und Wissenschaften ohne Menschenthum gehören unter die unerträglichsten Geschöpfe.* Napoleon tröstete sich nach der Entthronung: „Ich bin glücklicher als meine Brüder, ich werde zu Elba — schreiben." Hätte er seine Memoires wirklich geschrieben, so würden wir solche wohl mit derselben Kritik lesen müssen, als die Memoires seiner Anhänger zu St. Helena, vielleicht das Heldengedicht des Bruders Lucian Charles le Magne zur Seite. Er verlangte seine Bibliothek beim Abzuge, und erhielt sie, aber er verlangte auch zweihundert Kanonen und eine Fregatte, was man ihm natürlich verweigerte, und ein Jahr später zeigte sich's, daß der Mann sich auch zu Elba mehr mit Cäsars Tormentis als Commentariis ([1]) beschäftigt

* Daher pflege ich auch den Mann von höherer Bildung weit strengerer moralischer Imputation und Censur zu unterwerfen, als den Alltagskopf, der eben so viel lernen zu müssen glaubte, als man ins Haus braucht.

([1]) Wurfgeschosse. — Die Memoiren Cäsars über seine Kriege.

hatte. Bourienne hat uns ein Verzeichniß seiner Feldbibliothek gegeben, und wir wissen sein Wort: Un peu de Latin et de mathématique, cela suffit — (1) nicht viel besser als die Ansichten Ludwigs XI., der von seinem Kronprinzen kein weiteres Latein verlangte, als die fünf Worte: Qui nescit dissimulare, nescit regnare. (2) Napoleon gehörte unter die Wissenschaftler ohne Menschenthum so gut als Abbé Desfontaines, der sich bei dem Minister d'Argenson entschuldigte: Il faut pourtant que je vive. Je n'en vois pas la nécessité! (3) sagte der Minister. Müssen wir nicht selbst bei einem Baco, wenn wir seine Schriften mit seinem praktischen Leben vergleichen, mit einem seiner Landsleute traurig ausrufen: Alas! poor human nature.* (4)

Die Wissenschaft hat etwas Erhabenes, ihre Meisterwerke lassen sich weder anbefehlen noch bezahlen — so wie sich Wahrheit weder verbieten, noch verbrennen, noch erschießen hat lassen, wenn sie auch dadurch eine Zeitlang sich verkriechen mußte. Nach dem Tugendhaften ist der echte Forscher der Wahrheit der erste Mensch, wenn er gleich, während die Menge sich bereichert durch Handel, Kunst, Landbau, Amt und Schmeichelei, nicht selten in Armuth und Dunkelheit, gleich der Fackel, die erleuchtet, während sie selbst in der Dunkelheit bleibet, verlöschet. L'esprit est une dignité wird auch in meinem deutschen Vaterlande noch zur praktischen Maxime werden, wenn es das Heer privatisirender Schriftsteller zu gemeinnütziger Arbeit anhalten wird. Die gaukelnde Bewegung der Sonnen-

* Friedrich steht auch hier größer da — sein Werkchen über deutsche Literatur hat zwar nicht munden wollen — aber wir dürfen nicht vergessen, daß er schon 1780 schrieb — seine Erziehung noch gar in deutsche Barbarei fiel und französische Literatur sein Steckenpferd war. O Fritz! könntest du wiederkehren! Deutsche Literatur stände jetzt bei dir obenan!

(1) Ein wenig Latein und Mathematik ist genug. — (2) Wer sich nicht zu verstellen versteht, versteht nicht zu regieren. — (3) Ich muß doch auch leben. Ich sehe die Nothwendigkeit nicht ein. — (4) Ach! arme Menschennatur.

stäubchen oder der Abendtanz der Mücken ist das Bild mechanischer Geschäftigkeit, die Bewegung der Himmelskörper das Bild genievoller thätiger Muse ὅσιόν τε ἡ σχολή. (1)

Schade, Jammerschade, daß dann gerade, wenn man in seiner Wissenschaft mühsam eine gewisse Höhe erklimmt hat, der Geist altert, der Körper abgerufen wird, und ein Anderer dann wieder mit dem A B C anfangen muß, um sein Schärflein zu liefern, bevor auch er in die Grube steigt. Kümmert sich denn die Natur wirklich nichts um Wissenschaften? Es scheint wenigstens, daß sie zuvor Menschen wolle, ehe sie Gelehrte oder gar Weise will! O wie viel weiter müßten wir nicht sein, wenn jeder, der sich den Studien widmete, immer voraus hätte wissen können, was er gebrauchen könne? Wie viel gäbe ich für die Zeit, die ich mit dem eo quod justum est (2) in den schönsten Jahren verloren habe? und dann wieder über Akten kleiner deutscher Verhältnisse, die nicht mehr sind, und selbst über lebendige Sprachen, um sie — sprechen zu lernen! In der Jugend gleichen wir den Kornhalmen der Felder, die frisch und gerade die Häupter in die Höhe strecken, je leerer sie noch sind; mit der Reife senken sich die Häupter demüthig zur Erde, und der verdient den Namen eines wahren Gelehrten, von dem man, wie Lichtenberg von Tobias Mayer, sagen kann: „Er weiß gar nicht, wie viel er weiß" — die scientes nescii (3) sind allein die rechten, und das Höchste im Wissen ist gesunder Verstand, wie in der Kunst — Natur das Höchste ist. Multum non multa, (4) denn schon zu Hippokrates Zeiten hieß es, ars longa vita brevis, und ist seitdem die Kunst nicht noch unendlich höher gestiegen, während das Leben kürzer geworden ist?

Sollten wir nicht bereits Bücher genug haben? das Beste ist längst gesagt — wir wollen zum Alten zurückkehren, das

(1) Wie viel ist die Muße werth. — (2) Ueber das, was Rechtens ist. — (3) Die Wissenden, die sich für unwissend erklären. — (4) Viel, nicht vielerlei.

sich bewähret hat, und es nicht bloß lesen, sondern auch darnach handeln. Der bekannte englische Doktor, der von einer weiten Reise neunundneunzig Ballen Handschriften heimbrachte, deponirte sie im brittischen Museum, und behielt bloß das, was er in der Hütte eines Paria gelernt hatte: „Man suche die Wahrheit in Einfalt, man findet sie nur in der Natur, und man muß sie nur denen sagen, die reines Herzens sind." Nunquam aliud natura, aliud sapientia dicit, (1) und das Wahrheitsagen wird so häufig nicht nöthig, wenn man sie nur denen sagt, die reines Herzens sind; bei Andern wäre doch nur leeres Stroh gedroschen.*

Der Doktor, rauchend aus dem Andenken des armen Paria, der indischen Pfeife, setzte noch bei: „Man ist nur glücklich mit einem guten Weibe, die uns das Paradies wieder gibt, um das uns das erste Weib gebracht hat, aber sie ist ein Phönix." Nun! man läugnet das Dasein der Phönixe? — aber ist nicht das Weib des guten Paria ein Phönix? — ist es nicht ein unbestechbarer Richter, ein untrüglicher Arzt, ein reicher Gelehrter — ein Pfaffe ohne Heuchelei — ein Edelmann ohne Adelstolz, ein Jude ohne Wucher und ein Großer ohne Schulden? Sind unter den Nationen nicht wahre Phönixe, ein höflicher Britte — ein ernster Franzose, ein aufrichtiger und phlegmatischer Italiener, ein freisinniger, nationalstolzer und von Witz strudelnder Deutscher? — ist ein mit sich selbst unzufriedener Geck — ein bescheidener Künstler, ein durchaus redlicher Handelsmann und Wirth — selbst ein wahrer Freund und wahrhaft liebender Bruder, Vetter und Anverwandter nicht ein Phönix — lauter Phönixe? Der wahre Phönix findet sich doch noch im echten Gelehrten oder Horazensweisen:

* Die Summe der Wahrheiten hat ihre Grenzen wie die Zahlen — wir zählen bis 10 — vermuthlich weil wir 10 Finger haben, und dann — müssen wir wieder von vorne anfangen.

(1) Niemals lehrt die Natur, und Anderes niemals die Weisheit.

Quem neque pauperies, neque mors, nec vincula terrent...
Fortis et in se se totus teres atque rotundus. * (1)

Es leben die Wissenschaften!! Sie leben hoch!

* Die Menge siehet die Wahrheit selten oder nie von Angesicht zu Angesicht, und die Gewalthaber fürchten ihr Licht — klein ist die Anzahl ihrer Freunde, und noch kleiner die Zahl ihrer Bekenner! —

(1) Den nicht die Armuth, der Tod und den die Bande nicht schrecken ... Der sich als stark und vollkommen und abgerundet erweiset.

Inhalt.

	Seite
Der Stand und die Lebensweise	1
Die Großen	28
Der Krieg	61
Die Soldaten	80
Die Staats- und Geschäftsmänner	107
Die Finanzmänner	135
Die Theologen	152
Die Juristen und Advokaten	170
Die Aerzte	194
Die Philosophen	221
Die Mathematiker und Physiker	237
Die Historiker	251
Die Philologen	268
Die Dichter	286
Die Künstler	300
Die Gelehrten überhaupt	312
Lob und Preis der Wissenschaften	342